

JESSICA KHOURY

Thriller



TWIN ISLAND

Das
Geheimnis
der
Sophie Crue

Arena

Je näher sie kamen, desto heller, grüner wirkte die Insel und die Berge traten deutlicher hervor. Wie mattgrüne Zelte ragten sie in der Mitte auf. Am Fuß der Berge wuchsen dichte Palmen- und Kiefernwälder. Die Schluchten waren auf der Schattenseite von einem dunklen Violett, ein Hinweis auf die Höhe und Steilheit der Berge. Eine Wolke warf ihren Schatten auf den südlichen Rand der größeren Insel, wo Sophie etwas Weißes zu erkennen glaubte – möglicherweise Gebäude, vielleicht war es aber auch nur der Strand. Über der nördlichen Küstenlinie ragte eine kleinere Insel wie der Punkt auf einem dicken, leicht gebogenen kleinen *i* aus dem Wasser.

Jims Stimme knisterte durch ihr Headset. »Die Landebahn ist auf der kleineren Insel. Ich nehme an, sie erwartet dich?«

»Meine Mom? Ja. Es ist Freitag, oder?« Sophie kam immer noch nicht so ganz mit der Zeitumstellung klar, zumal sie ja auch noch die internationale Datumsgrenze berücksichtigen musste.

»Es ist Freitag«, bestätigte Jim.

Sophie konnte den Blick nicht von der Insel wenden. Die gesamte Situation erschien ihr immer noch irgendwie unwirklich. *Skin Island*. Kaum zu glauben, dass es tatsächlich Skin Island war. Da unten ragte die Insel aus dem Meer, die Insel, die durch ihr gesamtes Leben gegeistert war, obwohl Sophie sie vorher nie gesehen hatte.

Sie hatte aufgehört zu zählen, wie oft sie ihre Mutter gebeten hatte, sie doch auf Skin Island besuchen zu dürfen. Die Antwort war immer dieselbe gewesen: Nein. Warum war es jetzt möglich? Was hatte sich verändert? Sophie hatte keinen Moment gezögert, nachdem sie die E-Mail gelesen hatte. Es war, als hätte sie nur auf einen Vorwand gewartet, um genau das tun zu können: abzuhaufen, sich nach Skin Island aufzumachen und ihre Mutter in ihrem Element zu erleben. Sie hatte sich immer gefragt, warum sie zu ihrem Dad und nach Boston geschickt worden war anstatt hierher zu ihrer Mutter. Sie erinnerte sich nicht, jemals gefragt worden zu sein, was *sie* eigentlich wollte. Sie wusste nur noch, dass ihre Mom sie eines Tages auf die Stirn geküsst und gesagt hatte, sie würden sich an Weihnachten wiedersehen. Einen Monat später saß Sophie dann mit ihrem Dad in einem Flugzeug auf dem Weg in die Vereinigten Staaten. Sie war zu schnell in diesen Strudel voller verwirrender Veränderungen hineingeraten, als dass sie das alles mit ihren sieben Jahren hätte verarbeiten können. Sie hatte es ihrem Vater immer übel genommen, dass er sie von hier weggeholt hatte in ein neues Leben und in eine neue Familie, die sie nie gewollt hatte, und immer davon geträumt, ihre Mutter würde sie zurückholen. Nur hatte sie sich nie vorgestellt, dass es auf diese Art und Weise geschehen würde.

Wieder tönte Jims Stimme aus ihrem Headset. »Du bist sicher, dass sie dich erwarten, ja?«

Sie blinzelte ihn an. Taten sie das? Unvermittelt kam ihr ein neues Szenario in den Sinn. Was, wenn der Notfall etwas mit der Firma zu tun hatte, für die ihre Mutter arbeitete? Sophie hatte diesem undurchsichtigen Unternehmen mit seinem Hang für Geheimnisse nie getraut. Was, wenn sie Moira etwas angetan hatten? »Ich ... ich weiß es nicht. Meine Mom erwartet mich bestimmt, aber –«

Seine Hände umschlossen das Steuerhorn fester. Die Adern auf seinen Handrücken traten deutlich hervor. »Pass auf, ich will ganz einfach in nichts hineingezogen werden, ja?«

»Was meinst du damit?« Verwirrt schaute sie ihn kurz von der Seite an.

»Ich sag's nur.« Er blickte stur geradeaus, doch trotz seiner Sonnenbrille sah sie an der Haut um seine Augen herum, wie angespannt er war. »Ich will bloß hinfliegen und wieder weg, okay? Ich weiß nicht, was deine Mom da unten am Laufen hat, und ich will's auch gar nicht wissen.«

Sie zuckte mit den Schultern und wandte sich ihrem Fenster zu. *Ich schon.*

Jim kippte den Gashebel und das Flugzeug verlor an Höhe. Sophies Magen hob sich und einen kurzen Augenblick hatte sie das Gefühl, vollkommen schwerelos zu sein. Sekunden später sah sie die Insel nicht mehr unter sich, sondern direkt vor sich. Das Flugzeug schien so dicht über dem Wasser zu fliegen, dass sie sich einbildete, sie könnte den Arm nach unten strecken und die Hand durchs Wasser ziehen.

Das Flugzeug begann zu ruckeln und zu wackeln, je näher sie der Erde kamen. Sophie umklammerte mit beiden Händen ihren Sitz, ihr Magen drehte sich und sie fürchtete schon, sie könnte gleich ihr Frühstück wiedersehen. Sie biss die Zähne zusammen und hielt den Blick fest auf Jim gerichtet, als könnte sie ihn durch schiere Willenskraft dazu bringen, dass er dem Wind verbot, sich gegen das Flugzeug zu werfen.

Er musste ihr Unbehagen bemerkt haben, denn er schenkte ihr ein schiefes Lächeln und rollte die Schultern, als sei er auf einem gemütlichen Strandspaziergang. »Keine Bange, ich hab's im Griff.«

»Dann sei still und beweise es«, zischte sie zwischen zusammengebissenen Zähnen.

Jim lachte. Das Flugzeug neigte sich urplötzlich auf eine Seite und einen Augenblick war sie sicher, sie würden sich um die eigene Achse drehen und in den Ozean krachen. Jims Lächeln verrutschte und dann wurde ihr wirklich schlecht.

»Was ist los?« Sie widerstand dem Drang, ihn am Arm zu packen und sich in Todesangst an ihm festzuklammern.

»Alles in Ordnung!«, behauptete er.

Die Insel kam auf sie zu. *Zu schnell, viel zu schnell*, dachte sie und presste sich mit weit aufgerissenen Augen und wild klopfendem Herzen in ihren Sitz. Palmen peitschten an ihnen vorbei und plötzlich erschien unter ihnen das graue Band eines Rollfelds.

Das Flugzeug kam hart auf dem Boden auf und Sophie war sicher, dass dies das Ende bedeutete. Es war vorbei, sie würde sterben – doch Jim lachte. »Siehst du? Kein Problem! Das war doch kinder...«

PLOP PLOP PLOP.

Etwas brach und Sophie wusste, dass es sich um etwas handelte, das in aller Regel *nicht* brechen sollte. Das Flugzeug kam ins Schleudern und schlitterte außer Kontrolle über das Rollfeld. Sie wurde gegen die Tür geworfen, dann gegen Jim. Der Sicherheitsgurt drückte auf ihr Zwerchfell und machte das Atmen schwer. Alles wirbelte um sie herum, als säße sie in einem riesigen Mixer. Farben und Formen verbanden sich in schwindelerregendem Tempo. Ein ohrenbetäubendes Kreischen durchschnitt ihren Kopf, tausend Nägel auf tausend Schiefertafeln oder Gabeln, die über Porzellan ratschten, und das so laut, dass sie die Vibration in ihren Zähnen spürte.

Dann spürte sie Jims Arme um sich. Er zog sie fest an sich und sie presste sich an ihn. Sie war so in Panik, dass sie nicht einmal schreien konnte.

JIM

Auch wenn es sich so anfühlte, als vollzöge sich der Crash in Zeitlupe, dauerte es nur wenige Sekunden, bevor das Flugzeug, auf einen Flügel gestützt und die Nase leicht nach oben gerichtet, zum Stehen kam. Vor ihnen drehte sich noch der Propeller, als wollte er nach einem Himmel greifen, den er nicht erreichen konnte.

Jim konnte sich sekundenlang nicht rühren. Er hatte die Arme immer noch fest um Sophie geschlungen und spürte, wie sie zitterte. Sie hatte die Hände vors Gesicht geschlagen. Während des ganzen Dramas hatte sie keinen Ton von sich gegeben und war auch jetzt vollkommen still. Er war benommen und schockiert. Die Landung war perfekt gelaufen, so glatt wie Wasser über Glas, doch dann ... Was? Auf dem Rollfeld war kein Hindernis, aber es hatte sich angefühlt, als seien sie gegen einen Felsen gedonnert.

Vorsichtig löste Jim sich von Sophie, ließ jedoch eine Hand auf ihrer Schulter liegen. Sacht zog er ihre Hände von ihrem Gesicht. Sie schaute blicklos ins Leere und ihr Atem kam in kurzen, zittrigen Stößen. Er schaltete den Motor aus und der Propeller verlor langsam an Schwung.

»Sophie?« Er blickte ihr in die Augen, hatte jedoch den Eindruck, als könnte sie ihn nicht sehen. »Ist alles in Ordnung, Sophie?«

Langsam schien ihr Blick ihn zu erfassen. Sie holte tief und abgehackt Luft und einen Moment lang fürchtete er, sie könnte anfangen zu hyperventilieren. *Himmel, was mache ich jetzt?* Vage erinnerte er sich an braune Papiertüten, die in solchen Momenten angeblich zum Einsatz kamen, aber er hatte keine dabei und außerdem konnte er sich nicht vorstellen, wie eine Tüte Sophie jetzt helfen sollte.

Zum Glück schien Sophie sich wieder in die Gewalt zu bekommen. Sie richtete sich auf und schaute sich um. Wie es aussah, hatte die ganze Sache sie beide mehr gebeutelt als das Flugzeug, aber Jim würde aussteigen und sich die Cessna genau anschauen müssen, bevor er sagen konnte, wie hoch der Schaden tatsächlich war.

»Bist du verletzt?«, erkundigte er sich.

»Nein.« Ihre Stimme zitterte ein wenig. »Ich glaube nicht. Und du?«

»Alles in Ordnung. Komm, lass uns aussteigen. Aber sei vorsichtig.«

Sie wirkte immer noch benommen, deshalb griff er über sie hinweg, öffnete ihre Tür und löste dann ihren Sicherheitsgurt.

»Wenn du warten willst, komme ich auf deine Seite und helfe dir.«

»Nein, nein, geht schon.« Sie glitt aus dem Flugzeug und zerrte ihren Rucksack hinter sich her.

Nachdem er sich vergewissert hatte, dass sie ohne Hilfe stehen konnte, sprang Jim auf seiner Seite auf den Boden und inspizierte die Cessna kurz. Die Schwimmkörper waren auf

der Unterseite stark zerkratzt und es roch nach verbranntem Metall, weil sie über den Asphalt geratscht waren. Und alle vier Räder hatten platte Reifen.

Jim trat zurück, fuhr sich mit der Hand durchs Haar und stöhnte laut. Sophie trat neben ihn und betrachtete den Schaden.

»Kannst du ... es reparieren?«, fragte sie zaghaft.

»Das Fahrgestell ist im Eimer. Sieh dir das an – sämtliche Reifen platt. Da gibt es nichts zu reparieren.« Er rieb sich das Gesicht und zog eine Grimasse, als er über die Rollbahn blickte. Vielleicht waren die Risse im Asphalt schlimmer, als er angenommen hatte. »Aber die Schwimmkörper sind noch intakt.« Er kauerte sich hin, um sie besser in Augenschein nehmen zu können. Die Schwimmkörper hatten Dellen und Kratzer und sie hatten sich etwas gelockert, aber falls er die Cessna irgendwie ins Wasser bringen könnte ... *Sie könnte es schaffen. Vielleicht.* Er würde die Löcher in den Schwimmkörpern flicken und den Motor komplett überprüfen müssen, damit er sicher sein konnte, dass es keinen Getriebeschaden gegeben hatte. Die einzige andere Möglichkeit bestünde vielleicht darin, Sophies Mutter um Hilfe zu bitten. Es würde ja wohl ein Telefon auf der Insel geben oder sonst eine Möglichkeit, seinen Vater zu erreichen. Ihm war übel. *Ausgerechnet hier müssen wir festsitzen ...* »Ein paar Löcher in den Schwimmkörpern. Die muss ich flicken.«

»Wie denn? Siehst du hier in der Nähe einen Flugzeughafen?« Sie beschrieb einen weiten Bogen mit der Hand, um anzuzeigen, dass sie allein auf weiter Flur waren.

»Isolierband«, erwiderte er.

Sophie hob eine Augenbraue. »Isolierband.«

»Genau. Ich benutze es für alles Mögliche und es hat mich noch nie im Stich gelassen.« Er kletterte ins Cockpit zurück, griff in ein Fach hinter den Sitzen und tauchte mit drei Rollen in jeder Hand wieder auf. »Hier. Das Zeug ist praktisch ein einziges Wunder.«

»Wenn du es sagst.« Ihre Stimme klang skeptisch.

Jim seufzte und inspizierte den Schaden erneut. Selbst mit dem Isolierband bräuchte es ein echtes Wunder, um das Flugzeug wieder in die Luft zu bekommen.

Sophie war sichtlich nervös. Sie ging auf und ab und blickte sich dabei nach allen Seiten um. Jim nahm an, dass sie sich fragte, wo ihre Mom blieb. Er löste den Blick von seinem Flugzeug. »Siehst du sie irgendwo?«

Sophie schüttelte den Kopf, rückte automatisch ihren Rucksack zurecht und blieb dann reglos stehen. Von ihrem Standort aus konnte Jim die ganze kleine Insel überblicken. Im Gegensatz zu ihrem weit größeren Nachbarn war diese Insel überwiegend flach. Sie bestand aus einer Menge Sand, vereinzelt ein paar Palmen und der Rollbahn. Rundherum schimmerte hohes, vom salzigen Wind gebeugtes Gras. Der Boden war übersät von alten Kokosnüssen.

Die Entfernung zu Skin Island mit den grünen Berggipfeln erschien geringer, als sie in Wirklichkeit war. Jim nahm an, dass die Hauptinsel zu bergig war für ein Rollfeld und man deshalb auf die kleinere Nachbarinsel ausgewichen war. In den Siebziger- und Achtzigerjahren war Skin Island ein angesagtes Urlaubsziel, das wusste er, doch die Ferienanlage war schon seit etlichen Jahren geschlossen und nach und nach verfallen. Irgendwann war eine Gruppe Wissenschaftler auf die Insel gekommen und hatte sich hier häuslich niedergelassen. Soviel er wusste, benutzten sie das Rollfeld nie. Die Helikopter landeten anderswo. Er hatte es noch nie erlebt, dass irgendjemand Fragen stellte zu dem, was auf der Insel vor sich ging. Die Leute schienen zu spüren, dass man sich besser nicht

darum kümmerte, und so gehörte alles, was mit dieser Insel zu tun hatte, zu den wenigen Dingen, in die seine Nachbarn ihre Nase nicht hineinsteckten.

Aufgrund seiner Erfahrungen mit den Inselgemeinden auf und um Guam hatte Jim eine Theorie aufgestellt: Je kleiner die Insel, desto intensiver beschäftigten sich die Bewohner mit den Angelegenheiten anderer. So hatte damals die halbe Nachbarschaft vor ihm von der bevorstehenden Trennung seiner Eltern gewusst. Tatsache war, dass sich an dem Morgen, als seine Mom mit zwei Koffern, vollgepackt mit ihren gesamten Habseligkeiten, aus dem Haus stürmte, schon eine ganze Menge Gaffer eingefunden hatte. Sie standen in den Höfen der Nachbarn beisammen, versuchten, so zu tun, als interessierte der Vorfall sie überhaupt nicht, und scheiterten erbärmlich. Jim hatte sich monatelang geweigert, mit irgendeinem von ihnen zu reden.

Doch wenn es um Skin Island ging, hielten selbst die größten Tratschweiber den Mund. Als Nandu von seinem unglückseligen Trip zurückkam, hatte keiner ihn ausgefragt. Skin Island war so etwas wie eine regionale Horrorgeschichte – andere hatten ihr Geisterhaus, sie hatten eine Geisterinsel.

»Jim?«

Er schüttelte sich und erhob sich langsam. Jetzt, da der erste Schock vorüber war, setzte der Schmerz ein. Brust und Bauch brannten, da, wo der Sicherheitsgurt eingeschnitten hatte, und er wusste, dass das Schleudertrauma innerhalb der nächsten paar Stunden nur noch schlimmer werden würde. Er reckte die Arme und stöhnte leise, weil die Bewegung einen scharfen Schmerz in seinem Rückgrat auslöste. Dann wurde ihm bewusst, dass Sophie etwas gesagt hatte. »Sorry, was ist?«

»Da kommt jemand.«

Er wirbelte herum und blickte in die angezeigte Richtung. Vom Rollfeld aus ging es durch eine Reihe Palmen abwärts zu einem langen, schmalen Stück Strand, das an die Meerenge zwischen den beiden Inseln grenzte. Ein Junge, ungefähr in ihrem Alter, schlenderte den Strand entlang. Er hatte die Hände in den Hosentaschen und piff zu einem Schwarm Möwen hinauf, die kreischend über ihm herumflatterten.

Dann drehte der Junge sich zu ihnen um. Ihre Anwesenheit schien ihn nicht zu überraschen. Er kam den Abhang herauf auf sie zu und kickte die Kokosnüsse vor seinen Füßen zur Seite. Er hatte kinnlanges dunkles Haar und ein auffallend kantiges Gesicht.

»Wer bist du?«, fragte Jim.

Der Junge nahm die Hände aus den Taschen und ließ sie locker an den Seiten herunterhängen. Dabei betrachtete er Jim seltsam amüsiert. »Ich bin Nicholas«, antwortete er, als müssten sie ihn kennen.

Sophie ging auf ihn zu. »Hat meine Mutter dich geschickt? Wo ist sie? Geht es ihr gut?«

»Immer mit der Ruhe, Sophie«, antwortete Nicholas lächelnd. »Alles ist gut.«

Sie blieb abrupt stehen. »Woher weißt du, wie ich heiße?«

Nicholas betrachtete sie eine ganze Weile prüfend. Jim wurde stinksauer, als er sah, wie der Junge ihren Körper mit Blicken verschlang. Er trat einen Schritt vor. »Hey, Mann«, begann er, »mein Flugzeug ... äh ... es gab Probleme bei der Landung ...« Das Blut schoss ihm in den Kopf. »Es war nicht meine Schuld – irgendetwas muss sich gelöst haben. Jedenfalls brauche ich ein Telefon.«

»Hier gibt's keines, das du benutzen könntest.« Der Junge besah sich das Flugzeug und schüttelte dann den Kopf. »Oh-oh. Das wird sie aber gar nicht freuen.«